

Ein Greisenspital

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **131 (1852)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Greisenhospital.

Fast jede große Stadt Belgiens — berichtet der bekannte Reisende Kohl in seinen „Reisen in den Niederlanden“ — hat ihr Greisenhaus. Eines der größten und berühmtesten ist das zu Brüssel, ein wahrhaft großartiges Institut. Die Gebäude dieser Anstalt sind sehr geräumig, zweckmäßig, solid und prachtvoll, die Zimmer, die Gehöfte, die Gärten weit und bequem, die Speise- und Schlafräume große wohlgelüftete Säle. Die Alten beschließen hier auf Staatskosten ihr mühevolleres Leben offenbar auf eine viel angenehmere Weise, als es ihnen in ihren Privatverhältnissen möglich wäre. Da die Anstalt ihre eigene Kirche hat, die man mit wenigen Schritten auf bedeckten Gängen erreicht, so ist auch für die religiösen Bedürfnisse der Alten besser gesorgt, als in ihren Privatwohnungen, von denen es zur Kirche oft ein weiter, beschwerlicher Weg ist. Die Kirche wird im Winter geheizt und daher von den Alten so viel als möglich besucht.

Im Jahr 1849 waren in dem Greisenhause gegen 700 Siebenzig- und Achtzigjährige versammelt. Von denselben waren 615 arm und wurden auf Staatskosten unterhalten; 75 waren vermögend und einige darunter selbst reich, und diese zahlten für ihren Unterhalt. Dieses ziemlich starke Verhältniß der Wohlhabenden zu den Armen zeugt für die Trefflichkeit der Anstalt. Die Zahlenden leben und wohnen in einem mehr oder weniger hohen Grade behaglich, je nach der Größe ihrer Beiträge. Ich sah Wohnungen, welche selbst den verwöhntesten Alten nichts zu wünschen übrig lassen dürften.

Der Direktor gab uns die Kosten jedes Kopfes auf etwa 21 fr. für den Tag an, was also im Ganzen einen Kostenaufwand von 280 fl. für den Tag oder 93,333 fl. 20 fr. für das Jahr macht. Dabei sind die Kosten der Verwaltung und der Baulichkeiten eingerechnet. Jede Person kostet also jährlich ungefähr 140 fl.

Manche Alte, die noch zur Arbeit tüchtig sind, beschäftigt man, indem ihnen Posten, welche ihren Kräften angemessen sind, in dieser Greisenrepublik übertragen werden. Auch wendet man hie und da einen leisen Zwang zur Arbeit an.

Doch verfährt die sehr reiche Anstalt dabei nicht mit solcher Strenge, wie dieß bei Instituten der Jugend geschieht, wo es darauf ankommt, junge Menschen, die noch eine lange Laufbahn vor sich haben, an geregelte Thätigkeit zu gewöhnen. Man gestattet den Alten viele Freiheit und läßt ihnen sogar manche kleine Unarten und Ueberschreitungen durchgehen, die man bei der Jugend nicht leiden würde. Dieß ist auch natürlich, denn diese Alten haben ihre Rolle bald ausgespielt und können, selbst wenn sie wieder ins Leben zurücktreten sollten, dem Gemeinwohl weder sehr nützlich noch sehr gefährlich werden. So z. B. erlaubt man ihnen das Kartenspiel; überall sah ich Gruppen, die um ihre Pfennige Karten spielten. Die Strafen für allzu grobe und störende Versehen sind daher auch sehr gelind; sie bestehen bloß in dem Verbote des Ausgehens oder im höchsten Falle in Zimmerarrest.

Ich habe selten eine Wohlthätigkeitsanstalt gesehen, die mir so viel heitere Eindrücke hinterlassen hat und in der sich mir so viele gefällige Szenen darboten, wie diese Brüsseler Greisenrepublik. Ueberall Gruppen spielender, arbeitender, rauchender, schwagender, in den Gehöften sich sonnender weißen Häupter. Hier und da begegnete uns ein Alter, der singend und pfeifend durch die weiten Räume des Hauses wandelte. Es war hier Mancher, der noch von sehr lange entschwundenen Zeiten zu erzählen wußte. Der Merkwürdigste von Allen aber war Johann Hermann Jarkens, geboren zu Leyden 1735. Dieser Mann war jetzt 109 Jahre alt. Er hatte noch alle seine gesunden Sinne und man mußte die menschliche Natur in ihm bewundern, die so seine Werkzeuge, wie es unsere Augen, Ohren und Geruchsnerven sind, ein ganzes Jahrhundert lang in so gutem Zustande zu erhalten vermochte. Bis vor zwei Jahren hatte er noch fleißig gearbeitet; bis dahin war seine Hand noch ganz fest und schrieb noch vollkommen grade Noten. Jetzt aber waren ihm Rücken und Hände etwas steif geworden; er hatte sich in seinem 107. Lebensjahre zur Ruhe gesetzt. Auf die Frage, was er denn nun mache, antwortete er ganz heiter: Jetzt geniesse ich mein Leben, schlendre den ganzen Tag umher, singe, trinke, rauche und vertreibe mir die Zeit so lustig als möglich.

Ja, ja, er tanzt, er trinkt, er raucht, er spielt, bemerkte mit halb spöttischem, halb neidischem Tone ein anderer Alter, Namens Watermann, der sich zu uns gesellt hatte und der, obwohl er kaum 90 Jahre zählte, viel hinfälliger war.

Der alte Jarkens hatte 15 Kinder gehabt, von denen aber jetzt nur noch eins lebte; die meisten waren als Greise verstorben. Er hatte noch den Kopf voll von der Hochzeit Ludwig's XVI. von Frankreich, die er als österreichischer Soldat im Gefolge der königlichen Braut mitgemacht hatte. Er sang mit heller, lauter Stimme von dieser Hochzeit ein Lied, das uns wie lebendige Töne aus einer alten, längst verschwundenen Zeit anhauchte. Dies alte wandernde Jahrhundert wollte noch einmal den Mund aufthun, um uns noch andere Mittheilungen zu machen; allein da läutete es im Hofe zur Abendsuppe. Nun war kein Haltens mehr. „Ich bitte um Entschuldigung, es geht zur Suppe“, sagte er und eilte zum Suppentopfe, wie es schien, mit derselben unverwüthlichen Begierde, wie vor 109 Jahren zur Mutterbrust. „Er hat immer guten Appetit“, murmelte der alte Watermann und humpelte ihm nach ebenfalls zur Suppe.

Ein glücklicher Baumeister.

Die Glarner rühmen sich, in der Person des Herrn Bernhard Simon von Niederurnen, der vor einiger Zeit von Petersburg zurückgekehrt ist, einen der größten Baumeister zu besitzen. Simon's Lebensgeschichte ist merkwürdig. Planlos verlebte er bis in sein 23. Jahr seine Zeit in seiner Vatergemeinde, Acker- und Feldbau betreibend, fand dann Aufnahme bei einem Vetter in Lausanne, der ihn in seinem Fache als Baumeister beschäftigte. Nach drei Jahren Aufenthalt bei dem Vetter verließ er Lausanne und ging nach Petersburg. In welchem Grade er dort ein Genie für Baukunst entwickelte, beweist die verbürgte Thatsache, daß der Kaiser selbst ihm einst auf die Schulter klopfend sagte: „Sie sind der kleine Napoleon der Baumeister.“ Herr Simon ist wirklich von sehr kleiner Gestalt und etwas vernachlässigtem Aeußern, aber desto größer und ausgerüsteter an Geist und Talent. Seine großartigen Bauwerke von Palästen in der Kaiser-

stadt sollen dem Auge eine Darstellung geben, die über menschliche Fassungskraft hinausreiche. Ein solches Genie lag in dem frühern Feldarbeiter verborgen. Der Bau eines einzigen Palastes soll ihm einen Gewinn von ungefähr 26,000 fl. eingebracht haben, und solche Bauten habe er einst in einem Jahr 12 unternommen und dabei über 3000 Arbeiter täglich beschäftigt. Sein Vermögen soll sich auf etwa 700,000 fl. belaufen, mit Inbegriff der Mitgift von zirka 200,000 fl., die ihm seine Frau, eine geborne Schaffhauserin, zugebracht hat. Zu all diesem Reichthum und Glück gelangte Simon in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren.

Geistesgegenwart und Muth einer Frau.

Bekanntlich ist in manchen öden Gegenden Ungarns die Sicherheit noch immer gering. In der Nähe von Lengyel Tod begab sich ein Einwohner eines Dorfes verkleidet und mit geschwärztem Gesichte des Nachts zu seiner Nachbarin, die mit ihrem Säuglinge allein zu Hause war, da ihr Mann sich auf eine Reise begeben hatte, und forderte von ihr, unter Androhung von Todschlag, ihr ganzes Geld. Die Frau, welche ihn sogleich erkannte, hielt das Ganze für einen Mummenschanz und rief ihn beim Namen. Als der Räuber sah, daß er erkannt sei, erklärte er ihr, er werde sie sammt ihrem Kinde ermorden, wolle jedoch letzterm das Leben schenken, wenn sie ihm ohne Widerstreben ihr Geld gebe. Nachdem er sich des Geldes bemächtigt hatte und zur Mordthat schreiten wollte, bat sie ihn, er möge sie nicht tödten, sondern sie sich selbst vergiften lassen, ging mit ihm in ihren Kramladen, langte eine Flasche Schwefelsäure herab und füllte aus derselben ein Glas zur Hälfte. Auf die Frage, ob dieses hinreichend sei, erwiederte der Verbrecher, sie müsse es ganz anfüllen. Als sie das Glas angefüllt und zum Munde zu führen aufgehoben hatte, goß sie den Inhalt dem Mörder ins Gesicht, der geblendet dastand, während die Frau auf die Straße eilte und ein Geschrei erhob, das die Nachbarn aus dem Dorfe herbeilockte. Man nahm nicht bloß den Missethäter, sondern auch vier seiner Spießgesellen, die in der Nähe versteckt waren, gefangen.